



Viel bewundert: die Fensterrosette im Straßburger Münster

Architektur und Kunst

Zwar kann man in Museen Funde aus der Bronzezeit bis zum Ende der gallorömischen Periode bewundern, Reste von Bauwerken haben sich allerdings, sieht man von der „Heidenmauer“ auf dem Odiilienberg ab, keine erhalten. Dafür ist die Region reich an mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Baukunst.

Romanik

Mit dem Untergang des Weströmischen Imperiums in der Folge der Völkerwanderung kam es u. a. auch zu einer Stagnation der Bautätigkeit. Erst als mit dem Fränkischen Reich ein neues mächtiges Staatsgebilde entstanden war und dessen herrschende Schicht in der Karolingerzeit den Anspruch erhob, das Erbe der römischen Kultur antreten bzw. diese erneuern zu wollen, wandte man sich auch wieder dem monumentalen Steinbau zu. Dieser sog. karolingische Stil wurde dann vom Bau- und Kunststil der Romanik abgelöst, der von etwa 950 bis 1250 mit leichten Variationen überall im christlichen Abendland vorherrschte. Während es heute im Elsass kaum noch authenti-

sche Bauten aus der Zeit der Karolinger zu sehen gibt – die meisten zerfielen im Laufe der Zeit oder wurden später umgebaut –, sind aus der Romanik einzigartige Schätze erhalten geblieben. Nicht nur die allermeisten der unzähligen Burgen wurden damals errichtet, zwischen Wissembourg im Norden und Feldbach im Süden kann man entlang der „Route Romane“ auch eine ausgesprochen große Zahl an Sakralbauten ganz im romanischen Stil oder mit noch bedeutenden romanischen Bauteilen bewundern.

Nur wenige Kirchen wurden, wie z. B. die in Ottmarsheim, im Stil des ottonischen Zentralbaus errichtet, vorherrschend war vielmehr der einer römischen Gerichts- und Markthalle (Basilika) nachempfundene Langhausbau.

Dieser bestand ursprünglich aus einem Haupt- und zwei Seitenschiffen sowie aus Chor und Apsis im Osten und Eingangsbereich im Westen (z. B. in Altenstadt, Feldbach). Dann zog man zwischen Langhaus und Chor ein Querschiff ein, sodass ein Grundriss in Form eines lateinischen Kreuzes entstand. Typisch ist ein vergleichsweise reich verziertes Westwerk mit abgestuftem Eingangsportal, oft einer Vorhalle und zwei massigen Türmen (z. B. in Guebwiller, Lautenbach, Sélestat). Das architektonische Gegengewicht bildet das Ostwerk mit mächtigem Vierungsturm und einer halbrunden Apsis, oft auch drei Apsiden (Ausnahme in Murbach, wo die Apsis viereckig ist). Die Mauern sind durch Lisenen, Bogenfriese und kleine Galerien verziert. Hinzu kommt der im Laufe der Zeit immer feiner gemeißelte Relief- und Skulpturenschmuck (Pflanzen-, Tier-, Menschen- und Dämonenmotive) an den Wänden (z. B. in Andlau), am Eingangsportal, an den Kapitellen der Säulen (z. B. in Sigolsheim, Neuwiller-lès-Saverne), an Gebäudeecken und an der Apsis (z. B. in Rosheim). Keinesfalls nur religiöse, sondern auch profane, ja sogar groteske und bedrohliche Szenen werden dargestellt. Letztere zeigen, wovor sich die Menschen damals fürchteten, sollten wohl auch versinnbildlichen, dass nur der christliche Gott Macht über Dämonen und böse Geister habe.

Schlicht ist das Innere. Die besonders dicken Wände mit kleinen Rundbogenfenstern tragen die gesamte Last der Decke. Das Hauptschiff wird von den Seitenschiffen durch Rundbogenarkaden im Stützenwechsel (Wechsel von eckigen Pfeilern und runden Säulen mit Würfelkapitellen) getrennt. Wegen ständiger Brände ersetzte man die flachen Holzdecken aus der Zeit der Frühromanik ab Ende des 11. Jh. zunehmend durch steinerne Gewölbe – eine große bautechnische Leistung. Die Hallen der Kirchen wurden höher, der Übergang zur Gotik deutete sich an.

Gotik

Von der Mitte des 12. Jh. an breitete sich, ausgehend von Nordfrankreich, der gotische Stil in fast ganz Europa aus und während der nächsten drei Jahrhunderte steigerte in der Sakralarchitektur ein neues Raumgefühl die Kirchen zu mächtiger Höhe, sie wuchsen gleichsam in den Himmel. Beeindruckendstes Beispiel im Elsass ist das noch in romanischer Tradition begonnene und dann im neuen Stil weitergebaute Straßburger Münster. Doch auch in vielen anderen elsässischen Orten entstanden in dieser Epoche gigantische Kirchen, so in Weißenburg, Hagenau, Niederhaslach, Colmar, Mühlhausen und Thann, um nur einige Beispiele zu nennen.

Durch den sog. Skelettbau (wie das Skelett dem Körper Halt gibt, so wurde das Kirchengebäude durch ein geniales neues Konstruktionsprinzip stabilisiert) lösten die Baumeister die sich beim Streben in die Höhe ergebenden Statik-Probleme. Außen stützte man das Gemäuer durch rundum angebrachte schlanke Strebebögen, die mit diesem durch elegante Strebebögen verbunden sind, wodurch der Druck abgeleitet wird. Innen verteilt sich die Last des Gewölbes über Kreuzrippen (Kreuzrippengewölbe) und Gurtbögen auf Pfeiler. Die mit zahlreichen Zierelementen geschmückten Wände mussten nicht mehr so dick wie in romanischer Zeit sein, konnten v. a. auch mehr aufgebrochen, d. h. mit den charakteristischen großen Spitzbogenfenstern versehen werden, die zusammen mit den Spitzbögen in den Arkaden den Blick des Betrachters nach oben lenken. Die bunt leuchtenden Glasfenster „erzählen“ den des Lesens in der Regel unkundigen Menschen Geschichten aus der Bibel bzw. aus dem Leben bedeutender Heiliger und sollten den Raum zudem in einem fast übernatürlichen, „himmlischen“ Licht erscheinen lassen.

Die über dem Eingangsportal erstrahlende Fensterrose (Rosette) verstärkt die Wirkung noch.

Wimperge, Pfeiler, Türmchen, Blendmaßwerk und zahlreiche Skulpturen zieren den Außenbau. Letztere sind nicht mehr wie noch in der Romanik starr und naiv. So wie die berühmten Ecclesia und Synagoge am Straßburger Münster wirken viele Figuren an Portalen und Pfeilern gotischer Kirchen durch die Darstellung von Mimik, leicht bewegter Körper und Faltenwurf der Kleidung schon sehr viel naturgetreuer. Auffällig sind die sog. Wasserspeier am Dach, Abflussvorrichtungen für Regenwasser, oft in Gestalt von Menschen, Tieren oder Fabelwesen.

Einen ähnlichen Aufschwung wie die Bildhauerei nahm auch die Holzschnitzkunst, wovon in elsässischen Kirchen zahlreiche Schnitzaltäre und -figuren (besonders viele Madonnen) zeugen. In der Spätgotik entwickelte sich dann auch die Tafelmalerei, insbesondere im Zusammenhang mit den damals modern werdenden Flügelaltären. Caspar Isenmann, Martin Schongauer und Matthias Grünewald sind deren herausragende Vertreter. Noch ist sie ausnahmslos religiösen Motiven und Themen verhaftet, aber insbesondere Grünewalds Isenheimer Altar weist durch die Lebendigkeit und natürliche Ausdruckskraft seiner Figuren bereits auf die Renaissance hin.

Renaissance und Barock

Ein verändertes Bewusstsein im Zeitalter von Humanismus und Reformation, wirtschaftliches Wohlergehen vieler Städte und Weinorte sowie erstarktes Selbstbewusstsein des Bürgertums führten Ende des 15. und im 16. Jh. zu einem Aufblühen von Profanbauten, während das Interesse an sakraler Architektur deutlich nachließ. In vielen Orten entstanden neben prachtvollen öffentlichen Bauwerken wie Rathhäusern (manchmal, wie z. B. in Mulhouse

oder in Barr, mit einer repräsentativen doppelläufigen Freitreppe), Zunfthäusern, Münzen, Kornhallen und Brunnen auch eindrucksvolle Bürgerhäuser im Stil der in Italien schon längere Zeit in der Architektur und Kunst vorherrschenden Renaissance. Nach dem Vorbild der Antike schmückten nun auch im Elsass Säulen, Pilaster, Gesimse, Medaillons, Köpfe und Figurennischen die Fassaden großer, neuer Häuser. Weitere typische Stilelemente sind u. a. außen liegende Wendeltreppen, runde Türmchen, Erker, Galerien, Rundbogenarkaden, verzierte Giebel (z. B. mit den ionischen Kapitellen nachempfundenen Voluten) und Dachfenster.

In der zweiten Hälfte des 16. Jh. gewann der Fachwerkbau in den Städten sehr an Bedeutung. Ganze Straßenzüge und Stadtviertel entstanden in diesem Baustil. Gebogene Verstrebungen, fantasievoll geschnitzte Eckbalken und Tür- und Fensterstürze (Näheres → S. 394) dokumentierten den Reichtum ihrer Besitzer. Das Maison Kammerzell in Strasbourg, das Maison Pfister in Colmar und das Maison de l'Ours noir in Riquewihr sind besonders herausragende Beispiele.

Nach dem Anschluss an Frankreich beeinflusste Paris das Elsass auch in den Bereichen Architektur und Kunst. Nur wenige Bauwerke, wie z. B. die lichtdurchflutete, heitere Klosterkirche in Ebersmunster, wurden in dem im süddeutschen Raum weit verbreiteten Barockstil italienischer Prägung errichtet. Dessen Bewegung, Pathos und Prunk fanden im Frankreich des 17. und 18. Jh. keinen Anklang; dort baute man vielmehr nach Prinzipien wie Klarheit, Symmetrie und Regelmäßigkeit – Stilmittel des rationalen barocken Klassizismus. In Strasbourg und Saverne entstanden Stadtschlösser nach dem Vorbild Versailles, viele Adlige ließen sich in den Städten elegante Palais, die sog. *hôtels*, errichten. Von den Möbeln bis zum Porzellan – „in“ war alles, was höfisches Flair vermittelte.



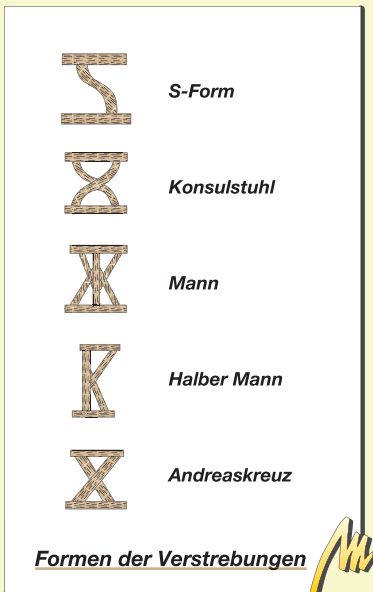
Fachwerkbauten: spätmittelalterliche Fertighäuser

Mit Ausnahme der Vogesen, wo man traditionell z. T. mit Holz verkleidete Steinbauten errichtete, machen sie den Charme der elsässischen Dörfer und Städte aus, die *maisons à colombages*, die Fachwerkhäuser. Gemauert wurde lediglich das Fundament. Die Zimmerleute maßen dann Balken und Pfosten an, sägten sie zu, beschrifteten sie und errichteten schließlich das Rahmenwerk des Hauses. Die Zwischenräume, die sog. Fächer, füllte man mit einem Stroh-Lehm-Gemisch auf Holzgeflecht auf. Bei dieser Bauweise konnte ein Haus mühelos wieder abgeschlagen und an anderer Stelle neu aufgebaut werden, z. B. dann, wenn bei Erbteilung der eine Erbe den Grund, der andere das Haus bekam oder wenn Überschwemmungen ganze Siedlungen zerstört hatten. Aus diesem Grund galten Fachwerkhäuser auch als Mobilien und nicht als Immobilien. Je reicher der Besitzer des Hauses war, desto üppiger wurden Eck- oder Fensterbalken mit Schnitzereien verziert. Statussymbole waren auch die Formen der Verstrebungen, zahlte man doch für gebogene Balken deutlich mehr als für gerade. Der Fantasie waren fast keine Grenzen gesetzt, die Zimmerleute schufen z. B. Andreaskreuze, Männer, halbe Männer, Rauten, S-Formen und Konsulstühle (→ Abb. unten).

In den Städten, wo Platz knapp und Grundstücke teuer waren, weisen die Fachwerkhäuser oft sog. „Vorkragungen“ auf: Das Erdgeschoss errichtete man auf einer möglichst kleinen Fläche, erweiterte dann aber den Wohnbereich im zweiten und oft noch einmal im dritten Stockwerk, indem man

diese jeweils immer weiter über die Straße „hängen“ ließ.

Die elsässischen Fachwerkhäuser stammen meist aus dem 16.–18. Jh. Nach dem Zweiten Weltkrieg riss man viele achtlos ab und ersetzte sie durch Backsteingebäude, mittlerweile jedoch hegt, pflegt und subventioniert man die noch vorhandenen Schmuckstücke. Insbesondere im Südsass werden die Flächen zwischen den dunklen Balken gerne mit kräftigen Farben bemalt, während sie im Norden strahlend weiß leuchten. Überhaupt gibt es je nach Region viele Unterschiede im Baustil. Einen hervorragenden Überblick dazu vermittelt das Ecomusée (→ S. 110), wo man mehr als 70 Fachwerkhäuser aus dem ganzen Elsass wieder aufgebaut hat.



Brauchtum und Feste

Reist man mit offenen Augen durchs Elsass, stellt man bald fest, dass dort Traditionen ganz besonders gepflegt werden. Auffällig sind zuerst einmal die unvermeidlichen roten Geranien, ohne die ein Haus fast nackt zu sein scheint.

Angeblich fährt so manche Hausfrau zig Kilometer in die Gärtnerei ihres Vertrauens, um in ihrer Straße auch ja die schönsten Blumenkübel vorweisen zu können. Und die allermeisten Dörfer und Städte engagieren sich leidenschaftlich im nationalen Fleurissement-Wettbewerb, damit das Ortschild möglichst zwei, drei oder gar vier Preis-Blümchen zieren. Aber auch im Haus soll's schön sein: Störche und Enten aus Porzellan, Gips etc., Soufflenheimer Töpferwaren, Hansi-Bilder usw. – man liebt, was elsässisch ist, sammelt es und umgibt sich damit. Und oft wird sogar ein Museum daraus – die etwa 230 Museen des Elsass wären sicher nicht ohne die Sammelleidenschaft seiner Bewohner entstanden.

Gemeinschaft hat sicherlich besonders auf dem Lande einen hohen Stellenwert. Das Essen mit der Familie zu festgesetzten Zeiten gehört zum Alltag dazu, fast alle Einrichtungen schließen deshalb zwischen 12 und 14 Uhr. Sonntagsmittags, so stellten wir auf unseren Touren immer wieder fest, ist es sinnlos, ein Restaurant zu betreten, denn dann tafeln die Elsässer im Kreis ihrer Lieben gerne auswärts. Außerdem ist das Elsass auch das Land der „Vereinsmeier“. Jedes Dorf nennt Sport-, Wander-, Fisch-, Reiter-, Musikverein und meist mehrere Chöre sein Eigen, die wiederum sommers wie winters unzählige Feste organisieren, damit der Dorfgemeinschaft Gutes tun und u. a. dafür sorgen, dass die traditionelle Blasmusik gepflegt wird.

Elsässische Symbole



Bei diesen Festen sieht man oft noch die alten Trachten; bis in die Mitte des 20. Jh. sollen einige ältere Frauen auch im Alltag noch die traditionelle Kleidung getragen haben. Hin- und hergerissen zwischen zwei Kulturen hatte die Bevölkerung durch sie die Möglichkeit, ihre regionale Identität auszudrücken. Insbesondere durch die Hansi-Bilder und dann natürlich durch die sie vermarktende Tourismusbranche ist die Frauentracht des Hanauer Landes, u. a. roter Rock, schwarze Schürze und riesige schwarze Flügelhaube, zum Sinnbild für das Elsass schlechthin geworden; es existieren jedoch von Region zu Region ganz verschiedene traditionelle Bekleidungen und Hauben. Sie kennzeichneten einst z. T. auch den Status der Frau (z. B. trugen Ledige bunte Schleifenhauben, Verheiratete schwarze) und die Konfession: In Hunspach war die Kopfbedeckung der katholischen Frauen weiß, die der evangelischen schwarz. Heute zieht man die Trachten sicherlich vorwiegend für die Touristen an, doch keinesfalls ausschließlich: Man trägt sie auch auf Festen, an denen kaum Touristen teilnehmen, und mancherorts gehören Teile davon sogar zum alltäglichen

Outfit, etwa im oben erwähnten Hunspach, wo viele ältere Männer noch die traditionelle Strickmütze, das „Manschelskappel“, tragen.

Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich im Elsass auch eine ganz eigene Volkskunst. Stark verbreitet waren z. B. im 18. und 19. Jh. naive Bilder und verzierte Schriftstücke, die an den Übergang von einem Lebensabschnitt zum nächsten (Taufe, Einberufung zum Militär, Hochzeit etc.) erinnern sollten, sowie religiöse Motivtafeln und Hinterglasbilder. Unzählige Sagen und Legenden ranken sich um die Burgen – bekanntestes Beispiel sind sicherlich die Riesen von der Nideck (→ S. 276) –, aber auch um das Leben bedeutender Elsässer wie der heiligen Odilia. Und selbstverständlich schuf der Volksmund eigene Figuren, etwa den beliebten Hans em Schnogaloch (→ Kasten) oder Hans Trapp, ein haariger Unhold, der auf den Raubritter Hans von Drott zurückgeht, der im 15. Jh. die Weißenburger Bewohner schrecklich tyrannisierte. In der Vorweihnachtszeit zieht er angeblich mit einem großen Sack durch die Gegend, stets auf der Suche nach kleinen Mädchen und Buben, die er tief im Wald verschlingt – die un-

De Hans em Schnogaloch

Hett alles, was er will!

Doch was er hett, diss well er nit,

Und was er will, diss hett er nit!

Diese Figur gilt allgemein als das Sinnbild für den zwischen den Kulturen zerrissenen Elsässer. Mal scheint die deutsche, dann wieder die französische Seele in seiner Brust höher zu schlagen, nie fühlt er sich jedoch wirklich ausgeglichen. Der besagte Hans soll übrigens tatsächlich existiert haben, und zwar als nie zufriedener, ständig klagender Gastwirt in den Rheinauen, wo die Menschen sehr unter den Schnogen (Stechmücken) litten. Ein Gast, so erzählt man sich, habe eines Tages den Vers so oder so ähnlich an die Wand des Gasthauses geschrieben und damit den Anfang für das bekannteste elsässische Volkslied gesetzt.

schuldigen Seelen sollen ihn von seiner Verdammnis befreien. Zum Glück rettet jedoch der heilige Nikolaus die Kleinen vor diesem Schicksal ...

Das ganze Jahr über wird viel gefeiert im Elsass. Der Wein, kulinarische Spezialitäten wie Kougelhopf oder Sauerkraut, historische Ereignisse wie beim Pfifferdaj, Feste im Jahreslauf, Kirchweih oder nachgestellte Hochzeiten und viele andere Themen und Ereignisse mehr können dafür der Anlass sein.

Eine große Bedeutung hat das Weihnachtsfest. Ganz anders als im übrigen Frankreich wird es ähnlich wie bei uns gefeiert, weshalb zu dieser Jahreszeit auch besonders viele „Innerfranzosen“ ins Elsass reisen. Bei diesen nämlich sind Nikolaustag, Weihnachtsplätzchen, Fruchtbrot, Christkindlmärkte und Sternsinger weitgehend unbekannt. Mittlerweile haben die Verkehrsvereine unzählige Aktivitäten ins Leben gerufen: Rund 90 Weihnachtsmärkte laden zum Bummeln ein, Krippen- und Weihnachtsbaumausstellungen, Konzerte, sog. „Lichterfenster“ an öffentlichen Gebäuden, Theaterspiele und vieles andere mehr sorgen für Begeisterung. Im heimeligen Elsass, wo



Auf dem Hexenfest in Rouffach

im Übrigen der Weihnachtsbaum erfunden worden ist, hat eben auch Weihnachten einen besonders romantischen Touch.

Informationen Hinweise zu größeren Festen finden Sie in den Ortskapiteln. Broschüren zu Weihnachten im Elsass sowie zu verschiedenen Veranstaltungen finden Sie unter visit.alsace/de/broschuren.

Sprache

Das Elsass – ein Stück Frankreich, in dem Deutsch gesprochen wird. Deutsch? Weit gefehlt, man spricht Elsässisch oder Elsässerdeutsch, einen fränkisch-alemannischen Dialekt. Im Süden ist er fast identisch mit dem Basler Schwyzerdütsch, im Norden ähnelt er der pfälzischen Mundart.

Doch nicht mehr alle Elsässer „radde Elsassisch“. Im Norden hört man es etwas häufiger als im Süden, auf dem Land mehr als in der Stadt, die Alten sprechen es z. T. fast ausschließlich, während die meisten Jungen es gar nicht können. Beherrschten um 1945 ca. 90 % der Bewohner Elsässerdeutsch, sind es heute nur noch etwa 40 %.

Gründe dafür gibt es viele. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Sprache der Nazis verpönt, an den Schulen wurde den Kindern oft mit rigiden Methoden verboten, ihren Heimatdialekt zu sprechen. Mit dem Slogan „C'est chic de parler français“ warb die Regierung für die französische Sprache. Erst in den 70er-Jahren, quasi eine ganze Generation

später, kam es im Zuge der deutsch-französischen Annäherung zu einer Renaissance der Mundart und 1982 erkannte ein Erlass des Kultusministeriums die verschiedenen Regionalsprachen in Frankreich offiziell an. In dieser Zeit entstanden dann auch die bis heute hoch im Kurs stehenden Mundarttheater, allen voran die „Choucrouterie“ von Roger Siffer in Strasbourg.

Dennoch sagen nicht nur Pessimisten den Tod des Elsässerdsch voraus, und seine Überlebenschancen sind ja auch aus nahe liegenden Gründen weit geringer als z. B. die der Dialekte innerhalb Deutschlands. Letztere existieren gewissermaßen unter dem Dach des Standard- bzw. Hochdeutschen, während das Elsässische ein deutscher, also fremdsprachiger Dialekt innerhalb des französischen Sprachgebiets ist. Elsässer leben also auf einer Art Sprachinsel, auf der die Rollen klar verteilt sind: In allen öffentlichen Bereichen (Schule, Beruf etc.) ist das Französische obligatorisch, der Dialekt beschränkt sich mehr und mehr auf die Alltagskommunikation im privaten Umfeld.

Es kann deswegen kaum überraschen, dass der Anteil der Mundart sprechenden Elsässer unter 30 Jahren beständig sinkt. Gegenwärtig liegt er bei ca. 10 %, während er vor 25 Jahren noch mehr als doppelt so hoch war. Insbesondere in den Städten, aber zunehmend auch auf dem Lande ist mittlerweile die Muttersprache der Kinder Französisch. Die Eltern fürchten um die sprachliche Entwicklung und Bildung ihrer Sprösslinge, schließlich sollen diese einmal in der Lage sein, sich in Paris oder Lyon gegenüber anderen Franzosen durchzusetzen und nicht wegen einer auffallenden Aussprache oder mangelnder Ausdrucksfähigkeit als provinziell abgestempelt werden.

Obwohl laut einer Umfrage sage und schreibe 90 % der Elsässer das

Aussterben ihres Heimatdialekts als Identitätsverlust ansehen würden, obwohl die Straßenschilder in den Städten und Dörfern zweisprachig – französisch und elsässisch – sind und die Ortsschilder auch den Dialektnamen der entsprechenden Gemeinde nennen und man oft daneben auch noch ein „Mir rede au Elsässisch“-Schild angebracht hat und trotz vieler Initiativen zur Förderung des Elsässischen wie z. B. die der René-Schickele-Gesellschaft, wird der Trend zum Niedergang des Elsässerdsch kaum zu stoppen sein.

Andererseits spricht sich eine Mehrheit der Elsässer dafür aus, dass die Kinder wenigstens in der Schule Deutsch lernen. Die sprachliche Tradition, die Nähe zur Grenze, die Bedeutung des Tourismus, attraktive Arbeitsplätze jenseits des Rheins, das europäische Bewusstsein – viele Gründe, die dafür sprechen, die sprachliche Kultur dieses Landstrichs auf diese Weise fortzusetzen. Ein Teil der Kinder lernt bereits im Kindergarten oder in den Primarschulen Deutsch, seit den 90er-Jahren des 20. Jh. z. T. sogar in bilingualen Klassen. Deutlich mehr als 20.000 Mädchen und Jungen erlernen derzeit auf diese Weise beide Sprachen, und auch im Sekundarbereich gibt es einige Schulen, die zweisprachigen Unterricht anbieten. Es ist also nicht verwunderlich, dass man oft auf junge Leute trifft, die zwar nicht Elsässisch, aber dafür gut Deutsch sprechen.

Dennoch, Besucher, die einfach auf Deutsch losreden, verärgern viele Elsässer – man ist schließlich in Frankreich. Stellen Sie lieber erst die obligatorische Frage „Sprechen Sie Deutsch?“. Wundern Sie sich jedoch nicht, wenn Ihr fließend Elsässisch sprechender Gesprächspartner nur zögernd antwortet oder gar verneint: Elsässisch ist eben nicht Deutsch.